

## **Manchmal braucht es Hexenzeug, um Knoten zu lösen – Bericht vom Symposium zum 75. Geburtstag von Frigga Haug**

Frigga Haug erzählt gerne Märchen. Doch auch wenn man sich die gerade 75 Jahre alt gewordene Frau gut als Märchenerzählerin am abendlichen Kaminfeuer vorstellen kann, dienen die Geschichten bei ihr nicht vornehmlich zur Unterhaltung. Haug benutzt Märchen als Parabeln, um gesellschaftliche Verhältnisse und deren Mechanismen deutlich zu machen. An diesem Freitag im März ist es „Der Fischer und seine Frau“. Anlass zur Märchenstunde ist das von der Rosa-Luxemburg-Stiftung veranstaltete Symposium zu Ehren der Philosophin und Soziologin.

Haug ist Trägerin des diesjährigen Clara-Zetkin-Frauenpreises der Partei Die Linke. Der Preis würdigt das herausragende Engagement von Frauen in Gesellschaft und Politik. Haug engagiert sich seit vielen Jahrzehnten als Wissenschaftlerin, politische Aktivistin und Verlegerin. Das Symposium stand unter dem Thema „Am Herrschaftsknoten ansetzen“. Haugs Themen sind die Herrschaft der kapitalistischen Ordnung über den Menschen, die Herrschaft von Männern über Frauen und immer die Frage danach, wie man Herrschaftsverhältnisse auflösen kann. Sie bewegt sich dabei im theoretischen Feld von Feminismus, Marxismus und Kritischer Theorie.

Feminismus und Marxismus sind Begriffe, die bei breiten Teilen der Bevölkerung Abwehrreaktionen hervorrufen, wie die Referentin Sybille Stamm bemerkt. Im Kombination würden sie dann geradezu als Teufelszeug – oder noch genauer – Hexenzeug wahrgenommen. Im Laufe des Nachmittags wird deutlich auf die Gefahren dieses Hexenzeugs hingewiesen. Die Referentin Melanie Stitz warnt vor dem Verlust der eigenen Alltagstauglichkeit durch Lernprozesse, die bei der Infragestellung von Alltagswahrheiten aus einer feministisch-marxistischen Perspektive heraus auftreten können. Wir haben es also mit hochgefährlichem Material zu tun.

Doch was haben der Fischer und seine Frau mit feministischem Marxismus zu tun? Es geht in dem Märchen nicht nur um Gier und um die grenzenlose Vermehrung von Reichtum, sondern auch um das Klischee der nichtstuidenden Frau, erklärt Haug. Interessant ist hier, was das Märchen nicht thematisiert. Womit des Fischers Frau den Tag verbringt, während er versucht, Fische zu fangen, erfahren wir nämlich nicht. Des Fischers Frau – die Ilsebill – wird vermutlich tun, was Frauen in traditionellen Geschlechterverhältnissen tun: Reproduktionsarbeit. Sie wird die Hausarbeit machen, die Kinder versorgen, die Einkäufe erledigen, den Garten bestellen und des Mannes Bedürfnisse befriedigen. Doch die Arbeit, die zur Herstellung und Wiederherstellung des Lebens benötigt wird, bleibt unsichtbar und unausgesprochen. Im Märchen wie in unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Unsichtbare Arbeit klingt tatsächlich etwas nach Hexerei. Doch es hat weniger mit Magie zu tun als vielmehr mit historisch gewachsenen Strukturen. Die Reproduktionsarbeit wurde im Zuge der Industrialisierung ins Private verlagert, während die Produktionsarbeit und mit ihr der Mann aus dem Haushalt in die Fabrik ausgelagert wurde. Diese Konstellation bestimmt nach wie vor unser heutiges Rollenverständnis. Dadurch und durch ihre fehlende Entlohnung wird Reproduktionsarbeit oft als selbstverständliche Leistung von Frauen angesehen. Die konservative Antifeministin Eva Herman definierte vor einigen Jahren im Cicero die Reproduktionsarbeit – in ihren Worten das Zusammenhalten der Familie – als Schöpfungsauftrag der Frau. Diese Sichtweise entspricht leider nach wie vor der verbreiteten Naturalisierungsrhetorik im Diskurs über die geschlechtliche Arbeitsteilung.

Eine andere Perspektive lässt sich gewinnen, wenn man wie Haug Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse begreift. Die geschlechtliche Arbeitsteilung ist die Bedingung, unter der die kapitalistische Wirtschaftsordnung perpetuiert werden kann. Würde die Reproduktionsarbeit nicht unentgeltlich von einem Teil der Bevölkerung unter oft unzumutbaren Bedingungen geleistet werden, bräche die kapitalistische Ordnung zusammen, da die Reproduktion der Lohnarbeiter nicht mehr gewährleistet wäre. Die Marginalisierung der Reproduktionsarbeit ist somit als symptoma-

tisch für die Unterordnung des Lebens und seiner Produktion unter die Profitmaximierung zu sehen.

Doch wie löst man diesen Herrschaftsknoten? Die Logik des Kapitals scheint diese Verhältnisse zu diktieren. Und man kann ja nicht hexen. Oder doch? Haug hat tatsächlich ein Rezept, mit dem sich die bestehende Arbeitsgesellschaft revolutionieren lassen soll. Denn eigentlich ist alles ganz einfach: Man muss nur eins und eins zusammenzählen, um sich auszurechnen, dass genug Arbeit für alle vorhanden ist. Die Arbeit – und noch mehr der Lohn dafür – wird nur ungerecht verteilt.

Haug schlägt eine Verkürzung der (Lohn-)Arbeitszeit für alle vor, so dass genug Zeit für Frauen und Männer bleibt, sich ohne Überarbeitung der Reproduktionsarbeit und anderen wichtigen Bereichen des Lebens zu widmen. Dabei geht es nicht einfach nur um Arbeitszeitverkürzung, sondern um eine ganzheitliche Perspektive. Haug nennt sie die Vier-in-einem-Perspektive, eine konkrete Utopie (siehe auch Interview mit Frigga Haug in der *Contraste* März 2013).

Die Vier-in-einem-Perspektive stellt die Forderung, dass es jedem Menschen möglich sein soll, zu etwa gleichen Teilen in den vier wichtigen Bereichen des Lebens tätig zu sein. Für jeden Bereich sind als Richtlinie vier Stunden des Tages vorgesehen. Der erste Bereich ist die Erwerbsarbeit, die zur Sicherung der menschlichen Existenz notwendig ist. Der zweite Bereich ist die Reproduktionsarbeit, die man an sich selber, an Familie, Freunden, Partnern und Kindern tut. Der dritte widmet sich der Entwicklung der eigenen Anlagen, also der Fortbildung, der Kreativität, der Selbstverwirklichung. Der letzte Bereich schließlich ist der politische, also die aktive Partizipation an der Gestaltung der eigenen Gesellschaft.

Katja Kipping, amtierende Parteivorsitzende der Linken, weist in ihrem Vortrag auf die drängende Aktualität von Haugs Ansatz angesichts steigender Stresserkrankungen in unserer Gesellschaft hin. Das gegenwärtige Wirtschafts- und Arbeitsmodell fördere unter dem Gebot der Profitmaximierung nicht nur den Raubbau an der Natur sondern auch den Raubbau am Menschen, der mit einer zunehmenden Selbstverständlichkeit überarbeitet und gestresst ist. Die Vier-in-einem-Perspektive scheine angesichts dessen als Luxus. Aber eben als Luxus für alle. Klingt eigentlich nicht so gefährlich.

### **Rahel Wusterack**

*Zum Weiterlesen: Frigga Haug: Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke, Argument Verlag, 2. Aufl., Hamburg 2011, 352 Seiten, 19.50 Euro, ISBN 978-3886193363*